

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 24

Artikel: Das tägliche Brot : 2. Preis des vierten Kurzgeschichten-Wettbewerbes SFD
Autor: Weiss, Mix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS TÄGLICHE BROT

2. Preis des vierten Kurzgeschichten- Wettbewerbes SFD

Bess sass an ihrem Tisch und zeichnete Vignetten. Im Nebenzimmer begann das Baby leise, stossweise zu weinen. Der südliche Regen schlug mit solcher Wucht an die Scheiben, dass diese blind vor Wasser wurden. Die Ritzen der Fenster gaben nach, und kleine Bäche drangen ins Zimmer, die blassrosa gekalkte Mauer dunkel färbend. Das Wasser sammelte sich auf dem Steinboden zu kleinen Seen.

Bess stand auf. Das Kind im Nebenzimmer wollte beruhigt sein. Sie hob das kleine Bündel auf, das Gesichtchen war rot vom Schreien, die grossen graugrünen Augen schwammen in glitzernden Tränen. Sie wiegte ihr Kind, das eigentlich schlafen sollte, sumnte und seufzte ein wenig. Der kleine Körper erzitterte noch unter verebbendem Schluchzen. Der rauschende Regen, der alles ausfüllte, hüllte sie und das Kind ein. Die Zeit stand still.

Bess hob das Kind sanft von sich weg und legte es vorsichtig in den Korbwagen, überzeugte sich, dass die Tücher trocken waren, grub mit den Händen eine kleine Mulde in den straff gespannten Spreusack und schmiegte den kleinen Körper des Kindes geschickt hinein. Das Baby ballte die Fäustchen, zufrieden, und machte sich daran, einzuschlafen. Bess umging gedankenverloren den Korbwagen mit dem verblichenen, blauweissen Vorhang, sie spürte die leise Traurigkeit im Regendämmer des Zimmers, sie lauschte eine Weile dem Rauschen dieses Regens, der alle Geräusche verschluckte. Es war still im Haus.

Sie ging leise aus dem Zimmer, zog vorsichtig die Tür hinter sich zu und überliess das Kind dem Schlaf.

Bess ging über den Gang in die dunkle Küche, holte unter dem Spültrog den Bodenlappen hervor, faltete ihn zu einem engen Streifen, den sie unter das Fenster schob, damit er die Regenbäche aufsauge. Es nützte wenig, der Lappen war augenblicklich durchnässt, das Wasser rann weiter und füllte die Vertiefungen des Ziegelbodens. Der Vorgang war von einer komischen, aber zwingenden Logik. Bess sah die Nutzlosigkeit ihrer Bemühungen ein. Sie blickte versonnen auf die regenverdunkelten Scheiben: Man konnte den Baum vor ihrem Fenster nur noch als schwarzen Umriss erkennen. Nie hatte sie solches Regnen erlebt, wie hier im Süden.

Ihr Blick fiel auf die Vignetten, die sie liegen gelassen hatte. Sie lächelte vor sich hin — wie nur kam sie dazu, diese Vignetten zu zeichnen! Sie betrachtete die leicht aufskizzierten Zeichnungen, und sie dachte daran, dass es ihr manchmal Vergnügen machte, mit leichten Strichen auf dem Papier etwas erstehen zu lassen, manchmal rundete sich das Bild wie von selbst, manchmal aber sträubte es sich, wollte sich nicht formen, wollte von allen Seiten angegangen, erarbeitet sein.

Thomas muss es ähnlich gehen, dachte Bess. Thomas war ihr Mann, er war Bildhauer. Sie hatten vor zwei Jahren geheiratet und waren in das Tessin gezogen. Weil sie hier billiger leben konnten, und weil Thomas fand, dass das südliche Licht seiner Arbeit bekömmlicher sei. Sie lebten vorläufig von den Vignetten, die Bess zeichnete.

Manchmal dachte sie, dass sie ausgezeichnete Vignetten zeichnen könnte, Zeichnungen, die nicht nur ihre Auftraggeber befriedigten, sondern auch sie, Bess selbst. Aber man müsste eine Chance haben, dachte sie: Man sollte nicht dazwischen Windeln waschen müssen, Böden fegen, die Karotten des Babys durchpassen, man dürfte nicht rauhe Hände von all dem bekommen, so dass man schliesslich um das leichte Führen der Feder kämpfen musste. Man sollte nicht hin- und hergerissen sein von dem Gedanken, das Baby an die Luft zu tragen oder die Illustrationsaufträge pünktlich abzuliefern.

Ja, dachte Bess, so ähnlich wird es Thomas gehen. Jeder der schöpft, wird in irgendeiner Form diesen steten Kampf mit der Materie ausfechten müssen, den Kampf mit dem Lebendigen selbst.

Sie wunderte sich einmal mehr, während sie die angefangenen Vignetten betrachtete, dass diese Zeichnungen sich in ihr tägliches Brot verwandeln

liessen. Das kam ihr so grotesk und widersinnig vor, dass sie verzweifelt lächelte. Dieses tägliche Brot, dieses hart erkämpfte, dieses wichtige, tägliche Brot! Das einfache, tägliche Brot, das die Welt erhält! Es war der Grund aller endlosen Diskussionen mit ihren Verwandten, mit ihren Freunden. Gewiss, alle hielten sie Thomas für einen Künstler mit aussergewöhnlichen Fähigkeiten. Aber es schien ihr manchmal, als ob ihre Verwandten und Freunde ihnen beiden in geschlossener Front gegenüberstehen würden, ein Block, der sie beide betrachtete, der über ihr Auf und Ab Wetten abschloss, der kühl beobachtend abwartete, ob sie das Rennen machten oder nicht.

Wegen diesem einfachen Ding, dem täglichen Brot, versuchten sie alle, aus ihr eine Heldin zu machen. Nur weil es gegenwärtig ihre Vignetten waren, die ihnen dreien, dem Baby, Thomas und ihr, das Leben ermöglichten. Und dies zudem nur schlecht und recht...

Seit Thomas in ihr Leben getreten war, hatte für sie viel Mühsal angefangen. Gewiss, so gesehen hatten ihre Freunde recht. So verstand sich auch der Kummer ihrer Mutter, die ihrer eher zarten Tochter ein leichteres Leben wünschte, als es die Armut einer jungen Künstlerehe bot.

Bess stützte sich schwer auf ihren Zeichentisch. Die Vignetten verloren sich vor ihren Augen. Wüsstet ihr doch, dachte sie, dass das tägliche Brot das Leichteste ist. Das was man mit Vignetten erhalten kann.

*

Bess sass allein in der Insel dieses kleinen, rosa getünchten Zimmers. Der senkrecht stürzende Regen bildete eine gläserne Wand um sie. Die hohe, kalte Werkstatt von Thomas — in Wirklichkeit einige zwanzig Meter die Dorfstrasse aufwärts von ihr entfernt — war in weiteste Ferne gerückt. Sie sah ihn dort, einsam, mit Irrealem ringend, allen guten und bösen Mächten ausgeliefert. Jetzt, wie seit Jahren, griff er nach Phantomen, suchte sie in Formen zu zwingen. Ihr Mann, Thomas, der sich Spott und Missachtung preisgab, weil er nicht für das tägliche Brot arbeitete.

Wovon träumten sie denn? Von Reisen, von vielen Menschen in bunten Städten, von einem «vollen» Leben. Paris... Rom... Von wirklichen Freunden, leichtsinnig und gläubig wie sie selbst...

Die Liebe ist nicht leicht, dachte Bess. Es ist ähnlich, wie mit der Kunst. Die Liebe wie die Kunst müssen mit Tatsachen bewiesen werden,

nicht mit Worten. Hier zählt nur, was man wirklich tut und nicht, was man hätte tun wollen.

*

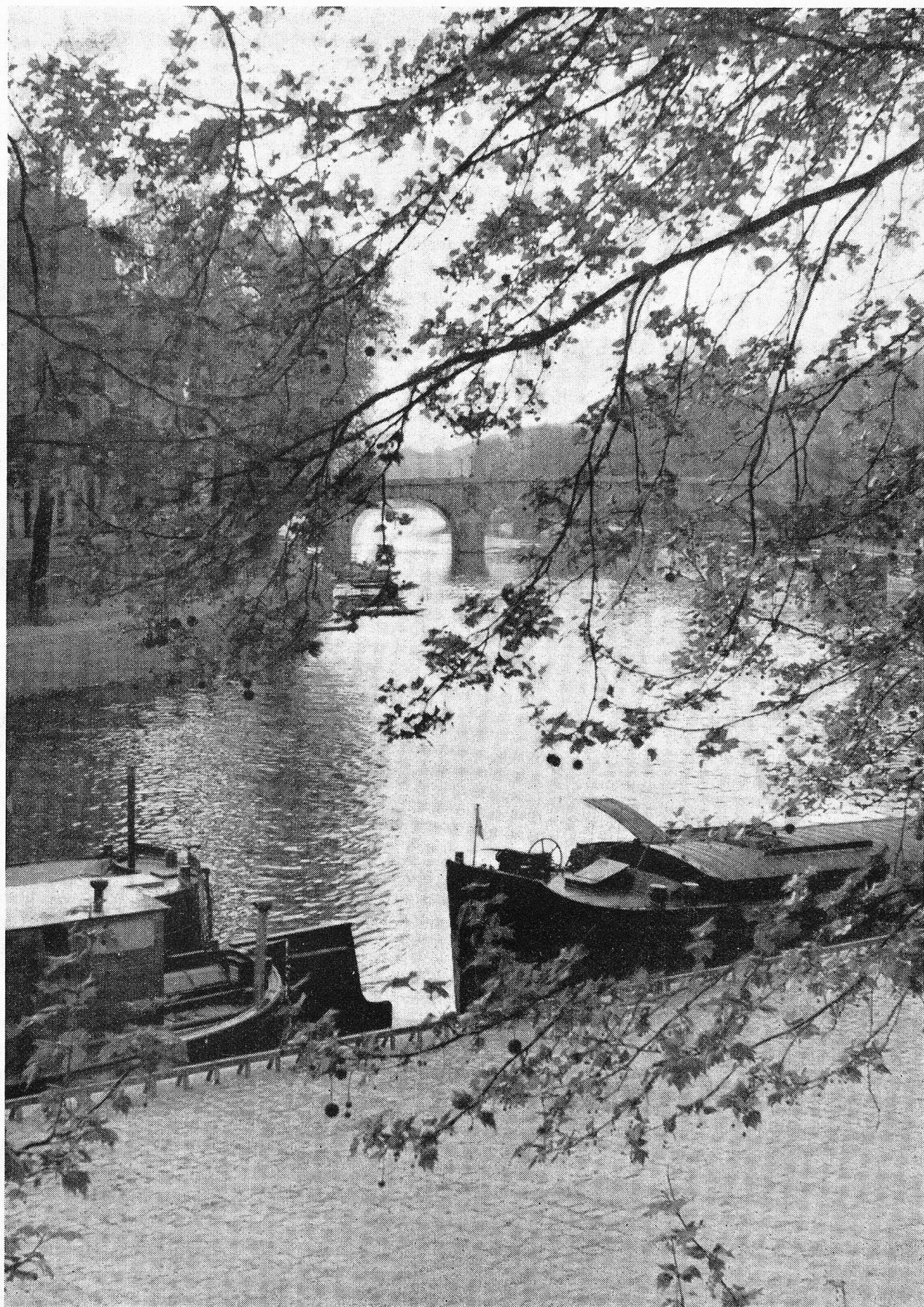
Bess warf einen tränenverdunkelten Blick zum Fenster — nichts als Wasser überall, dachte sie und fand sich selber etwas lächerlich. Es war bestimmt längst Zeit, mit Kochen anzufangen! Sie rannte in die dunkle Küche, übersprang mit einem seltsamen Genuss langbeinig die Regenpfützen im alten Klinkerboden und begann eilig, im Herd Feuer zu machen. Sie fühlte sich frisch und stark und glücklich, eine heisse Welle leidenschaftlicher Liebe zum Leben ergriff sie.

Sie hantierte mit den schwarzen Pfannen, mit Töpfen und Kellen, wie Frauen schon vor Jahrhunderten getan haben mochten. Und sie fragte sich, ob diese sich wohl ähnliche Sorgen um ihre Männer gemacht haben können.

*

Bess hörte Schritte — Thomas kam vom Atelier. Der Reis dampfte auf dem Tisch. Es roch nach Regen, Holzfeuer, gebratenen Zwiebeln und Safran. Sie hörte, wie Thomas vor der Haustür den Regen abschüttelte, wie er im Gang den Mantel aufhängte. «Das regnet heute», sagte Thomas. Und: «Aber wie herrlich duftet's in deiner Küche!» Bess lachte ihn an, ihren Mann mit dem ernstesten, etwas schweren Gesicht. Wie der Mann da vor ihr in der regendämmrigen Küche stand, in seinen staubigen Arbeitskleidern, mit seinem schweren, leicht nach vorn gebeugten Oberkörper, da schien es ihr, als ob die dampfende Küche, die knisternden Scheiter im Herd, der Regen, der die Scheiben verdunkelte, der lange, schmale, schwarze Tisch mit den zwei leuchtend weissen Tellern darauf, ihren Tellern — als ob dies alles zu einem einzigen, einfachen Symbol des Lebens werde, das sich in einem winzigen Augenblick in dieser Küche mit dem alten Klinkerboden zusammenballe. Alle Schwere und alle Süßigkeit dieser Erde drang auf sie ein. Es gab keine bösen Geister mehr.

Ihre Stimme war etwas mühsam, als sie Thomas bat, zuzugreifen. Aber der Risotto war herrlich, voll und gelb. Denn Bess hatte ihn unaufhörlich gerührt, ohne ihn einmal zu verlassen. Im Tessin machte man das so. Man musste auch die kleinsten Dinge richtig tun, von einem Risotto konnte sehr viel abhängig sein! Sie brach mit einem leichten Glücksgefühl ein knuspriges Stück vom «täglichen Brot», das im Süden so ganz besonders zart und duftend gebacken wird...



Pariser Impressionen 2 Foto G. Scheuer